

11. Kirche und mediale Öffentlichkeit

„Im Konzil ist die Kirche in neuer Weise mit der säkularen Öffentlichkeit ins Gespräch eingetreten. Die Dringlichkeit dieses Gesprächs hat sich seither dramatisch zugespitzt. Den Durchbruch zur technikbasierten, digitalen Informations- und Kommunikationsgesellschaft konnten sich die Konzilsväter vor 50 Jahren aber noch nicht vorstellen. Kirche und Theologie öffnen sich diesem technischen und gesellschaftlichen Wandel und versuchen, ihn produktiv wie kritisch mitzugestalten und spezifische Formen der medialen Kommunikation für die Glaubensmitteilung zu entwickeln.“

Wir stehen dafür ein, die Eigendynamik der medialen Wirklichkeit theologisch besser zu durchdringen, pastoral fruchtbar zu machen, den Dialog mit der säkularen Öffentlichkeit zu intensivieren sowie die innerkirchlichen und theologischen Meinungsbildungsprozesse und Positionsbildungen mehr als bisher aktiv zu gestalten.“

Erläuterungen

Matthias Sellmann

„Die Theologie sieht sich in besonderer Weise herausgefordert, die Zeichen der Zeit zu deuten“ – so beginnt die Schlusserklärung des Kongresses „Das Konzil eröffnen.“ Fragt man sich, welche Zeichen der Zeit sich denn heute offensiv ins kollektive Bewusstsein drängen, wird man sehr schnell den ganzen Themen- und Herausforderungsbereich der informationsgesellschaftlich erzeugten Umbrüche zu nennen haben.

Denn ohne Zweifel gehören die rasanten Entwicklungen in der Medientechnologie und der Mediendiffusion zu den markantesten Antreibern und Merkmalen der modernen Wissens-

gesellschaft. Wenn man sich vor Augen hält, dass erst in den 1960er Jahren das Farbfernsehen, erst in den 1980er Jahren der Personal Computer, erst etwa ab 1992 das web 1.0, etwa ab 2004 das web 2.0, etwa ab 2007 das Smartphone und social networking und erst seit etwa 2010 der Tablet-PC marktfähig wurden, dann erkennt man die Rasanz der Veränderung. Dies war von den Konzilsvätern unmöglich vorherzusehen.

Unverkennbar und für die Theologie ganz allgemein von höchster Relevanz ist zudem, dass hier nicht einfach Technik innoviert wird, sondern dass sich grundlegende Rezeptions- und Produktionsweisen von Realität umbauen. Viele Autoren verweisen dabei auf eine nicht nur metaphorische, sondern sogar strukturelle Ähnlichkeit von medialer und theologischer Semantik. Denn beide beziehen ihre Inhalte und ihre Sinnüberschüsse originär aus der Feststellung, dass etwas in seiner Abwesenheit anwesend und in seiner Anwesenheit abwesend ist. Digitale Medien erzeugen die Erfahrung des Selben an prinzipiell zahllosen Orten (Lambert Wiesing), was der These von der ekklesial und sakramental bezeugten Selbigkeit des Gottesgeistes sehr nahekommt. Theologie ist grundlegend Verweisliteratur und damit der Hyperlink-Struktur der modernen Informationsgesellschaft verwandter als man gemeinhin denkt.

Die für die Postmoderne typische sowohl fragmentierte als auch überkomplexe Realitätserfahrung wird medial genauso ermöglicht wie beschleunigt und repräsentiert. Längst ist es kompliziert geworden, Virtualität als Nicht-Realität auszuweisen oder die Modi von authentischer Interaktivität nur für physische Begegnungen im Raum-Zeit-Kontinuum zu reklamieren. Wir gehen auf nicht sehr ferne Zeiten zu, in denen die Verbindung von Robotertechnik, dreidimensionaler Präsenz (z. B. als Hologramm oder als augmented reality) und digitaler Datensteuerung ganz neue Möglichkeiten von Kommunikation und Realitätsbewältigung erzeugen wird. Hinzu kommt die begleitende Ikonisierung des Weltverhältnisses, in der/dem die überkommenen Routinen des konsekutiven Lesens von ‚Texten‘, des Nacheinander-Sprechens und des kollektiven Programmabru-

fens durch neue Routinen und Standards ersetzt werden – etwa durch Routinen der Simultaneität, der Performativität oder der fragmentierten Öffentlichkeiten (z. B. durch zeitversetztes streaming von Medieninhalten).

Um es mit Gaudium et spes und dem Kölner Systematiker Hans-Joachim Höhn zu sagen: Es ist ein Zeichen der Zeit, dass wir in einer Zeit der Zeichen leben. Und diese Zeitzeichen werden immer dominanter medial erzeugt.

Schon diese Prägnanzkraft und Massenhaftigkeit muss eine gegenwartssensible Theologie, wie das Konzil sie fordert und konzipiert (und das nicht nur in GS!), auf den Plan rufen. Trotzdem ist dieses Interesse nicht einfach nur über das Empirische und Quantitative des Phänomens zu begründen. Denn das Konzil hat sich im Herzstück jeder Theologie und so auch in seinem, in der Offenbarungstheorie nämlich, auf den Begriffsgehalt der Kommunikation verpflichtet. Mit dem berühmten Label Max Secklers gesagt: Das Verständnis von Offenbarung wird vom Instruktions- zum Kommunikationsparadigma hin verschoben. Das, was wir Offenbarung nennen, ist nichts weniger als die restfreie Selbstmitteilung Gottes an die Menschen, die nicht nur den Hörer, sondern den Deuter und den Versther und darüber hinaus das ganze System sucht, in dem sich sozusagen Kommunikation selbst kommuniziert. Offenbarung, das ist keine satzhafte Überreichung eines Wissens- oder gar Dogmenbestandes, sondern das je neu ereignishaft werdende Eintreten in die freundschaftliche Konversation Gottes mit dem Menschen und umgekehrt (DV 2).

Diese Kommunikativität im Offenbarungsverständnis – und damit ja auch im aktuellen Ereignis von Offenbarung – ist bisher von der Theologie nur wenig in die Richtung der technikbasierten Medialität gegengelesen worden. So heißt es ja auch in Punkt 7 der hier zu kommentierenden Erklärung: „Das Konzil lehrt das theologische Verständnis von Offenbarung als Selbstmitteilung Gottes. Für die einschlägigen Texte fehlt allerdings bislang eine profunde Klärung der philosophischen Implikationen, über die die Anschlussfähigkeit an säkulare Diskurse sicher-

gestellt werden kann.“ Man wird sagen dürfen: Nicht nur die philosophischen Implikationen des Offenbarungsdenkens, auch die technologischen und soziologischen sind profund zu klären.

Dieses Desiderat wird nun leider auch durch den thematischen Punkt 11 der Erklärung eher reproduziert und gerade nicht richtungsweisend bearbeitet. Hier heißt es unter dem Titel „Kirche und mediale Öffentlichkeit“ und nach der diagnostischen Bemerkung zur durchbrechenden Informationsgesellschaft: „Kirche und Theologie öffnen sich diesem technischen und gesellschaftlichen Wandel und versuchen, ihn produktiv wie kritisch mitzugestalten und spezifische Formen der medialen Kommunikation für die Glaubensmitteilung zu entwickeln.“ Schon die signifikante Umwandlung des Panels mit dem weiten Titel „Glaube – Informationsgesellschaft – Kultur“ in das doch inhaltlich sehr viel eingeschränktere Label „Kirche und mediale Öffentlichkeit“ gibt die Richtung vor: Sehr schnell ist man wieder bei den „Formaten“ gelandet; sehr schnell hat man das Schema von ‚Sendung‘ und ‚Empfang‘ aufgelegt; sehr schnell wurde die eigentlich theologisch anstehende Denk- in eine Strategieleistung uminterpretiert. Politisches Ziel scheint ja das geschmeidigere Agieren kirchlicher Akteure in der Mediengesellschaft zu sein; also die bessere, die journalistisch geschicktere, die zeitgemäßere, die medienaffinere Glaubensmitteilung.

Abgesehen davon, dass man sich eine magnetischere Medienlinie in vielen Bereichen kirchlicher Kommunikation natürlich wünschen kann, muss man doch kritisch sagen, dass die Theologie in diesem Passus 11 deutlich unter ihren postvatikanischen freigelegten Denkmöglichkeiten bleibt.

Vor allem anderen wird gar nicht gesehen, dass sich unter den Bedingungen digitaler 2.0-Kommunikation der Inhalt des Kommunizierten mit seiner Performanz und den Kanälen seiner Kommunikation verändert. Es gibt nicht erst den Glauben und dann kann man ihn irgendwie mehr oder weniger raffiniert kommunizieren – das ist das große Missverständnis all jener, die in Medien nur gigantische Verpackungsbehälter vermuten. Vielmehr, und hier liegen Bewährungsprobe und Chance theo-

logischer Rede eng beieinander, kann künftig kein Glaube mehr mitgeteilt oder verkündet werden – er muss sich kommunikativ bewähren, was immer bedeutet, dass er sich erst findet und geradezu ereignishaft ergibt – offenbart! – wenn er sich kommunikativ riskiert. Wenn man so will: Glaube wird informationsgesellschaftlich entsubstantiviert. Dies ist das, was Christoph Theobald in seiner Interpretation des Konzils als ‚modus procedendi‘ bezeichnet hat und was er z. B. in dem hierin geradezu spektakulären Artikel 44 aus *Gaudium et Spes* identifiziert. Erst die mit der jeweiligen Gesprächskultur lernend, d. h. überraschend, verstörend, sprachirritierend usw. abgestimmte „*prae-dicatio accomodata*“ ist das Gesetz aller Evangelisation.

In der Nummer 11 heißt es dann weiter: „Wir stehen dafür ein, die Eigendynamik der medialen Wirklichkeit theologisch besser zu durchdringen, pastoral fruchtbar zu machen, den Dialog mit der säkularen Öffentlichkeit zu intensivieren sowie die innerkirchlichen und theologischen Meinungsbildungsprozesse und Positionsbildungen mehr als bisher aktiv zu gestalten.“

Auch hier erkennt man, dass die lernende Bewegung nach innen hin in die systematische Theologie nicht vollzogen wird: Zwar will man die Medien theologisch durchdringen (Was heißt das eigentlich?), aber kein Wort davon, dass man auch die Theologie selbst von der Eigendynamik der Medien her neu zu lernen hätte. Stattdessen das alte arbeitsteilige Schema vom diskursiven Koch und vom pragmatischen Kellner: Erst will man etwas „durchdringen“, dann soll es „pastoral fruchtbar“ gemacht werden. Als ob Pastoral so platonisierend funktionierte!

Die hier kommentierte und kritisierte Passage kann ebenfalls ein „Anfang des Anfangs“ werden. Der mediale und technisch-digitale Umbau nicht nur der Wirklichkeitsstrukturen, sondern sogar der Bedingung der Möglichkeit ihrer Erkenntnis, fordert zu mehr auf als zu intelligenter Öffentlichkeitsarbeit. Das Vatikanum II wird darin möglicherweise auch zum Vatikanum 2.0, wenn der Offenbarungs- radikal als Kommunikations- und dieser wiederum radikal als Beziehungs- und Prozessbegriff gelesen wird. Dann wird Theologie entsubstantiviert, dann wird sie in

ihrer offensiven Selbstveränderlichkeit wieder glaubwürdig – vor allem aber: dann wird sie wieder relevant und aussagestark für die kreative und politikfähige Selbstdeutung des Humanen in einer mehr und mehr technikbestimmten Wirklichkeit.

Mitglieder des Vorbereitungsteams

Religionspädagogik/Mediendidaktik: Prof. Dr. Bernd Trocholepczy, Frankfurt a.M.

Pastoraltheologie: Prof. Dr. Matthias Sellmann, Bochum

Internationale Referenten

Religionspädagogik/Mediendidaktik: Dr. Jürgen Pelzer, Frankfurt a.M.

Pastoraltheologie: Prof. Dr. Matthias Sellmann, Bochum

Religionspädagogik/Mediendidaktik: Prof. Dr. Bernd Trocholepczy

Pastoraltheologie: Prof. Dr. Hildegard Wustmanns, Linz